

Bericht zur Veranstaltungsreihe ‚Zur Aktualität Marxscher Theorie‘

Zunächst wollen wir den Verlauf der insgesamt sieben Veranstaltungen kurz dokumentieren; dabei sollen die Schwerpunktsetzungen in Vortrag und Diskussion im Vordergrund stehen (1). Daraufhin versuchen wir Querschnittsthemen und Debattenkerne zu bestimmen sowie konzeptionelle Reflexionen vorzunehmen (2). In einem abschließenden dritten Teil gehen wir auf Verbesserungsmöglichkeiten für eventuell folgende Projekte ein und wagen einen Ausblick auf den Stellenwert Marxscher Theorie in kritischer Wissenschaft und sozialer Bewegung (3).

1. Rückblick auf die einzelnen Veranstaltungen

Unter dem Titel ‚Theoriegeschichte‘ hatten wir *Michael Heinrich* (FHTW Berlin/Redaktion PROKLA) eingeladen, um zur intellektuellen Biographie von Karl Marx vorzutragen und das theoretische Feld zu umreißen, auf dem Marx gewirtschaftet hat. Zwei Punkte in Heinrichs Ausführungen schienen uns zentral: zum einen die Unterscheidung zwischen *Marxismus* und Marxscher Theorie, mithin die Unabgeschlossenheit des Werkes, und zum anderen die Betonung der besonderen Art und Weise, in der Marx seine Arbeit als Kritik bezeichnet, mithin die theoretisch und politisch umwälzende Stoßrichtung. Zwischen beiden Elementen besteht eine gewisse Grundspannung, die in den Kontrastpaaren Theorie-Praxis, Frühschriften-Spätschriften, Philosophie-Wissenschaft wiederkehrte. Diese Spannung zu halten erwies sich als schwierig: die Kritik der Forderung nach ‚gerechtem Lohn‘ droht in politischer Passivität umzuschlagen und die Betonung, Marx habe den Kapitalismus im „idealen Durchschnitt“ (MEW 25: 839) analysiert, reizt zur Frage nach dem historischen Bezugspunkt kritischer Wissenschaft. Fragen und Anmerkungen seitens der Diskutierenden problematisierten die Möglichkeiten alternativer Wirtschaftsformen, was u. E. der Sensibilität für den mitunter schmalen Grat zwischen Emanzipation und Reproduktion von Macht eher als der Skepsis gegenüber gesellschaftskritischen Impulsen geschuldet war. Ob tatsächlich – wie es ein Besucher arglos formulierte – „die Mehrheit der Bevölkerung zufrieden ist mit dem System, in dem sie lebt“, ist vermutlich eine Frage der Perspektive: weder ist der Alltag hermetisch abgedichtet gegen reflexives und nicht am Profit orientiertem Handeln noch ist er frei von Unzufriedenheiten. Heinrich verwies darauf, dass sich Widersprüche immer wieder geltend machen und – da es eben keine aufsteigende Linie zur befreiten Gesellschaft gibt – zur bewussten kollektiven Gestaltung der Lebensumstände und zur koordinierten Austragung von Konflikten, m. a. W. zur Politik, auffordern.

Ergänzend zur Einkreisung des analytischen Zentrums der Marxschen Kritik haben wir mit dem Vortrag von *Georg Fülberth* (ehem. Uni Marburg) zu ‚Praxisgeschichte und Gewerkschaften‘ diskutieren wollen, wie sich die (historische) Arbeiterbewegung zu den Einsichten von Marx und den theoretischen Weiterentwicklungen verhält. Auch hier wollen wir die Ausführungen auf einen zentralen Sachverhalt beschränken: die „Partei im großen historischen Sinne“, also nicht konkrete Organisationsversuche, an denen auch Marx und Engels gescheitert sind, sondern die Synthese von Analyse und Politik, normativ enthaltsamer Interpretation

und emphatischer Veränderung der Welt. Entgegen der krisentheoretischen Annahmen in den Frühschriften komme der ‚reife‘ Marx, so Fülberth, zu einer Revolutionsvorstellung, die den Kern des Neuen im Alten betont („neue höhere Produktionsverhältnisse treten nie an die Stelle, bevor die materiellen Existenzbedingungen derselben im Schoß der alten Gesellschaft selbst ausgebrütet worden sind“, MEW 13: 9) und somit den Blick von objektiven Verfallstendenzen auf Kerne nach-kapitalistischer Vergesellschaftung innerhalb der kapitalistischen lenkt (etwa in der Pariser Kommune 1871). Die Beurteilung dieses Befunds – geschichtsphilosophische Spekulation oder begründete Annahme – sei entscheidend für die Betrachtung sozialer Bewegungen gegen kapitalistische Zumutungen. Wie die Diskussion zeigen konnte, ist für die Debatte um politische Praxis im Anschluss an Marx nach wie vor die Bedeutung des Staates ein zentraler Streitpunkt. Die Instantiierung einer öffentlichen Gewalt ist, so die These, sowohl für herrschaftskritische Politik als auch eine klassenlose Gesellschaft entscheidend. Davon muss der Staat als repressives Organ und als Ansammlung verselbständigter politischer Apparate unterschieden werden. Solange die von Marx beobachteten Keimformen der neuen Gesellschaft in der gegenwärtigen keine politische Kraft gewinnen können, und das heißt: so lange die Eigentumsfrage seitens Marxscher Theorie und Bewegung ungeklärt bleibt, ist die Verteidigung des Staatseigentums notwendig. Neben diesem Rekurs auf öffentlich garantierte Rechte müssten andere Formen des Nicht-Privateigentums, wie genossenschaftliches und kommunales Eigentum, entwickelt werden.

Alex Demirovic (TU Berlin) stellte in einer dritten einleitenden Veranstaltung seine Überlegungen zu ‚Klassen, Kämpfe, Staat‘ zur Diskussion. Die Bestimmung sozialer Klassen anhand des Zugangs zu Produktionsmitteln sei so missverständlich wie richtig. Missverständlich, weil sie die Einschätzung nahelegt, mit der Pluralisierung inner-proletarischer Spaltungslinien, dem Ausbleiben absoluter Verelendung und der Auflösung spezifischer Arbeitermilieus sei der Klassenbegriff hinfällig. Richtig, wenn sie so verstanden wird, dass auch die ökonomische Stellung der Klassen eine Frage sozialer und politischer Kämpfe ist. Denn eine Begründung der Klasse als bloß ökonomische gibt es nicht; so sind es staatliche Eingriffe gewesen, die den Ursprung der Eigentumsordnung bildeten wie auch die Ausbildung einer Lohnarbeiter-Identität darauf zurückgeht. Die Vorstellung des Klassenkampfes ist in genau diesem Zusammenhängen zu begreifen, handelt es sich dabei doch weniger um die finale Auseinandersetzung zuvor konstituierter Großgruppen als um die vorgängige Logik kapitalistischer Reproduktion. Oder wenn man so will: Klassenkampf ist selbst Teil des Prozesses der Bildung sozialer Klassen. Klassenkampf als „logischer Schluss“ (Marx an Weydemeyer) heißt, dass die soziale Dynamik der Reproduktion kapitalistischer Gesellschaften immanent ist, nämlich als „instabiles Gleichgewicht zwischen den sozialen Klassen“, welches in elementarer Alltagspraxis und nicht auf den Barrikaden austariert wird. Seit den 1970er Jahren nun sei eine einseitige Aufkündigung des Kompromisses seitens der bürgerlichen Klasse zu beobachten, die auf die Individualisierung sozialer Risiken abzielt. Das Terrain, auf dem das Kräftegleichgewicht ausgefochten wird, ist der Staat – über seine Bedeutung als „ideeller Gesamtkapitalist“ (MEW 19: 222) hinaus ist er der Ort, an dem verallgemeinerungsfähige politische Entscheidungen sich unter Berücksichtigung der Interessen aller Klassen und Klassenfraktio-

nen durchsetzen müssen. – Dass es eine Herausforderung bleibt, Klasse nicht als selbstidentisches und offensiv kämpfendes Subjekt zu begreifen, zeigte sich in der Debatte. Gegen die Tradition der bundesdeutschen Linken, besonders marginalisierten Gruppen eine besonders umwälzende Kraft zuzuschreiben („Prekariat“), den Alltag aber auszublenden, setzte Demirovic die Suche nach gemeinsamen Interessen von Exkludierten und Integrierten. Mit der Konstitution der Linken/WASG und der beginnenden Re-Politisierung der Gewerkschaften seien bereits neue Formen politischer Selbstorganisation zu beobachten.

In ihrem Vortrag hat *Ariane Brensell* (Antipatriarchales Netz Berlin) die Verbindung ökonomischer, politischer und kultureller Fragen in der Ausbildung von Klassen aufgegriffen und unter dem spezifischen Gesichtspunkt geschlechtlicher Asymmetrien zugespitzt. Wie sich über kapitalistische Herrschaft nachdenken lässt, ohne andere Herrschaftsverhältnisse nachzuordnen, sei – vom Tomatenattentat des „Weiberrats“ auf der SDS-Delegiertenkonferenz 1968 bis zur Mobilisierung der sozialen Bewegungen gegen den G8-Gipfel in Heiligendamm 2007 – eine offene Frage. Marx selbst ist von der Kritik nicht ausgenommen: hinter dem Arbeiter, der „scheu, widerstrebsam“ (MEW 23: 191) seinem Käufer in die „Gerberei“ (ebd.) folgt, stehe die hausarbeitende Frau; Marx’ Arbeitsbegriff sei auf rational-planende Aspekte reduziert, die heute so genannte Care-Arbeit und Mütterarbeit finde als produktive Arbeit keine Berücksichtigung. Kritische Ansätze (MEW 3: 31; MEW 23: 417, Fn. 121) sind in den Marxschen Schriften vorhanden, bleiben aber unausgearbeitet. In der Marx-Rezeption findet diese Fokussierung auf Lohnarbeitsverhältnisse ihren Widerhall im „strategischen Schweigen“ gegenüber der Geschlechter-, aber etwa auch der Ökologie-Frage. In einer aufhebenden Kritik, so der Vorschlag der Referentin, sollten Geschlechterverhältnisse fortan als Produktionsverhältnisse gefasst werden. Aufhebend, weil sich das Instrumentarium bei Marx und im Marxismus selbst findet. Gemeint ist das Theorem der „ursprünglichen Akkumulation“ bzw. „kapitalistischen Landnahme“ (Rosa Luxemburg), das die permanente Wiederherstellung hierarchischer Geschlechterverhältnisse als zentralen Bestandteil der Reproduktion zu fassen erlaubt. Die aktuell zu beobachtende Tendenz, Arbeiten, die neoliberalen Produktivitätskalkülen nicht oder nur schwer unterworfen werden können, gesellschaftlichen „Randgruppen“ (Hausfrauen, Ein-Euro-Jobber, ArbeitsmigrantInnen) zu überantworten, kann als politische Auseinandersetzung um den Umfang der gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit und Versuch ihrer Invisibilisierung analysiert werden. – Gegenstand der Diskussion war u. a. die Frage nach der Gestaltung politischer Bildung und Formen gesellschaftskritischer Organisation, die die Orientierung an Erfahrung und Alltag mit Effektivitäts-Erwartungen in Einklang bringen können.

Vortrag und Diskussion zum ‚Postmarxismus‘ stellten insofern einen Exkurs dar als es sich dabei eher um ein theoretisches Feld handelt denn ein Sachthema, an das wir Marxsche Kategorien herangetragen haben. *Oliver Marchart* (Universität Luzern) nahm ausgehend von einer instruktiven anekdotischen Einleitung – der alte Marx erklärt einem amerikanischen Journalisten „the final law of being“ (MEGA I/25: 443) – die Frage nach dem Verhältnis von Kampf und Klassenkampf zum Ausgangspunkt seiner Erörterungen. Bei Marx selbst gibt es eine

Ambivalenz in der einerseits ökonomistischen und andererseits politischen Logik in der Bestimmung des Klassenkampfes: einer Befreiungs-Teleologie (aus der „akuten Auflösung“ des Mittelstandes geht das Proletariat als „Auflösung der bisherigen Weltordnung“ hervor, MEW 1: 390f.) steht eine Theorie des sozialen Antagonismus und der Hegemonie gegenüber („damit *ein* Stand für den Stand der ganzen Gesellschaft gelte, dazu müssen umgekehrt alle Mängel der Gesellschaft in einer anderen Klasse konzentriert [...], so daß die Befreiung von dieser Sphäre als die allgemeine Selbstbefreiung erscheint“, ebd.: 388). Der Postmarxismus arbeitet das hegemonietheoretische Moment aus und kann durch vier Verschiebungen gegenüber der Tradition gekennzeichnet werden: Distanz zum ökonomischen Determinismus und finalistischen Revolutionsvorstellungen und die Neubestimmung des Politischen jenseits der Basis-Überbau-Topographie; die Transformation von Gesellschafts- in Diskurstheorie; die Einsicht, dass emanzipatorische Kämpfe keiner gemeinsamen gegenhegemonialen Artikulation zugeführt werden können („Proletariat“); in diesem Kontext wird schließlich (von Laclau/Mouffe) das Konzept radikaler und pluraler Demokratie entwickelt. Vom Referenten als Modell kritischer Politik dargeboten wurde es im Anschluss an den Vortrag kontrovers diskutiert. Neben der Verallgemeinerungsfähigkeit politischer Forderung wurde v. a. die Verallgemeinerungswürdigkeit hinterfragt. Zunächst ist es schwer auszuhalten, dass rechtspopulistische wie sozialistische Politiken dergleichen Logik folgen sollen. Tatsächlich aber zeigt sich hierin die eminente Bedeutung ‚des Politischen‘: es gibt kein epistemologisches Privileg für die Linke, entscheidend sind gesellschaftliche Kräfteverhältnisse. Natürlich entbindet das nicht vom Streit um plausible Argumente, nur findet er unter dem Selbstvorbehalt statt, die Dialektik von Besonderem und Allgemeinen nicht abstellen zu können. Anstatt den Klassenkampf vollends zu verabschieden – so ein Vorwurf –, wird er als Brennpunkt einer gegenhegemonialen Äquivalenzkette für die Debatte sozialer Bewegungen geöffnet.

Die Möglichkeiten einer marxistisch informierten Rassismusanalyse und –kritik zu erkunden hatten wir uns in der darauffolgenden Veranstaltung mit *Manuela Bojadžijev* (Goldsmiths University of London) vorgenommen. Ihr war es v. a. um eine Veränderung der Perspektive zu tun, in der Rassismus von kritischer Gesellschaftswissenschaft thematisiert wird: anstatt die Subjekte, die durch rassistische Zuschreibungen konstruiert werden, zum Ausgangspunkt zu nehmen, richtet sie den Blick auf den migrantischen Widerstand gegen Rassismus. Erst so wird es zum einen möglich, Konjunkturen des Rassismus im historischen Verlauf zu untersuchen und idealisierte Kontinuitätsvorstellungen (kolonialer oder nationalsozialistischer Rassismus als Paradigma) zu überwinden. Rassismus sei nur zu verstehen in den Formen, in denen MigrantInnen konkret historisch soziale Auseinandersetzungen geführt haben. Zweitens – und darin trifft sich die Herangehensweise mit bestimmten subjektorientierten Traditionslinien im Marxismus – erlaubt es diese ‚methodische‘ Verschiebung Rassismus als Praxis zu durchschauen, die in soziale Kämpfe verstrickt ist, anstatt als immergleiche ideologische Verblendung. Für das Verhältnis von Kapitalismus und Rassismus stellen Migrationsbewegungen und Versuche ihrer Regulation einen zentralen Schnittpunkt dar. Es sei reduktionistisch, zu sagen, *der* Kapitalismus brauche *den* Rassismus, für die Art und Weise der Arbeitsteilung und die Kommodifizierung von Tätigkeiten spielt die grenzüberschreitende Arbeitskräftemobilität

gleichwohl eine bedeutsame Rolle. Eine der Marxschen Einsichten sei es gewesen, nicht auf der Ebene a-historischer Konstruktionen zu diskutieren, sondern immer vor dem Hintergrund spezifischer kultureller Kontexte. In diesem Sinne sollte die bundesdeutsche Integrationsdebatte in den Blick genommen werden. Mit sich wandelnder Gewichtung gegenüber Ausweisung und Abschottung kann die Integrationsforderung als staatliche Entgegnung auf die Kämpfe der MigrantInnen gedeutet werden. Kollektive Ansprüche werden damit als individuelle Anpassungsleistungen reartikuliert, Rassismus modernisierungstheoretisch zum Auslaufmodell verniedlicht. – Aus der Diskussion möchten wir einen Punkt aufgreifen: Ähnlich wie der Umbau des Sozialstaates in aktivierender Absicht („Fordern und Fördern“) kann die Integrationsdebatte als (unangemessener) Versuch dechiffriert werden, über Ausbeutung und Rassismus zu reden; die verschiedenen sozialen Widersprüche können also nicht unabhängig voneinander untersucht werden.

Für die letzte Veranstaltung in der Reihe hatten wir mit *Paul Willis* (Keele University/GB) einen der Gründerväter der Cultural Studies eingeladen, um über Kultur und die kulturelle Dimension alltäglicher Lebensvollzüge zu diskutieren und ihre Bedeutung für die kritische Theorie zu erörtern. Seinen Ansatz beschreibt er als stark ethnographisch orientiert und grenzt ihn von populären Kulturtheorien mit sprach- und diskurstheoretischer Schlagseite ab. Seinen Einsatzpunkt in die marxistische Debatte sieht er dort, wo Marx von den spezifischen Erfahrungen sozialer Akteure abstrahiert, symptomatisch im Vorwort zum ‚Kapital‘: „Die Gestalten von Kapitalist und Grundeigentümer zeichne ich keineswegs in rosigem Licht. Aber es handelt sich hier um die Personen nur, soweit sie die Personifikation ökonomischer Kategorien sind, Träger von bestimmten Klassenverhältnissen und Interessen.“ (MEW 23: 16). Das kreative und aktive Moment des sozialen Lebens auch im Kapitalismus gehe verloren, wenn nur ‚Charaktermasken‘ geschildert werden. Stärker noch als Marx läuft die konventionelle Soziologie Gefahr, einem statischen Konzept von Struktur und Superstruktur aufzusitzen. Provokant ist die Profanierung und Demokratisierung von Kultur auf die Ebene des Alltags von ArbeiterInnen, wobei die ‚Werkanalyse‘ die gleiche ist: sind es dort etwa Tonfolge oder Metrik, die analysiert werden, so hier der Sprachgebrauch von Bikern und Hippies, Trink- und Rauchverhalten. Provokant ist auch die Zurückweisung bestimmter Vorstellungen von Ideologiekritik. So konnte Willis in seiner Studie über eine Gruppe britischer Schüler bereits in den 1970er Jahren zeigen, dass es nicht ‚falsches Bewusstsein‘ ist, dass die reproduktive Dynamik („How working class kids get working class jobs“) in Gang hält, sondern ‚kulturelle Produktion‘. Darunter versteht er die bedeutungsvolle Aufladung vorgefundener materieller Bedingungen, die durchaus rational und realistisch sein kann, etwa bzgl. der Abwägung des Handelns im Verhältnis zu den positionsspezifischen Zukunftsaussichten. In vergleichbarer Weise gilt auch für Gesellschaftskritik, dass sie – so hatte bereits Oliver Marchart in Anlehnung an den Philosophen Quentin Skinner es formuliert – immer mit dem Rücken voran in die Schlacht zieht, dass sie also mit einem Bein in den überlieferten Verhältnissen steht. Die daraus folgende Schärfung und Inbeziehungsetzung der Begriffe Widerstand und Anpassung ist aber nicht geeignet, eine neue ‚grande theory‘ zu begründen, wie Willis in der Diskussion klarstellte. Wie nicht anders zu erwarten musste der Referent seine Position zur Massenkul-

turkritik klären: ‚Konsumismus‘ sollte nicht im Referenzsystem des Kulturpessimismus und des Werteverfalls diskutiert werden, sondern stelle einen Katalysator und materiellen Hintergrund kreativer Ausdrucksformen dar. Stile und Symbole als Ausdruck von Eigensinn in Subkulturen sind in ihrer Bedeutung zunächst nur Insidern zugänglich. Bei Dekodierungsschwierigkeiten, wie sie Lehrer gegenüber Schülern haben und wie sie heute noch vielfältiger sind (als zur Zeit der von Willis untersuchten Gegenschulkultur) entstehen Konflikte.

2. Querschnittsthemen und Erfahrungen mit dem Veranstaltungskonzept

In allen Veranstaltungen war u. E. eine starke Betonung der Unabgeschlossenheit und Kontingenz des gesellschaftlichen Prozesses zu beobachten. Als *verallgemeinerbarer Streitpunkt und offene Frage* ließe sich demnach formulieren: ist das Bild von Politik und politischem Eingreifen möglicherweise schief geblieben i. S. der Vernachlässigung struktureller Limitierungen politischen Handelns? Die Unterbelichtung ökonomietheoretischer Fragen i. e. S. könnte diesen Eindruck bestätigen. Das Feld des Politischen wurde zwar zugänglich gemacht, blieb in seiner Topographie und seinen Begrenzungen aber weitgehend unerforscht; so war das Thema Ideologie zwar in allen Veranstaltungen untergründig vorhanden, vielleicht hätte eine offensive Klärung aber zu mehr Deutlichkeit verholfen: Waren- und Lohnfetisch legen die Naturalisierung sozialer Verhältnisse zwar nahe, die Ideologisierung ist aber Sache bestimmter Akteure und Akteurskonstellationen. Hier hätten wir möglicherweise stärker ansetzen müssen, um die Pfeiler der Brücke zwischen gesellschaftskritischer Theorie und Praxis noch zu beschweren.

Die einzelnen Veranstaltungen waren in einen *konzeptionellen Zusammenhang* gebracht, der zum einen den Anspruch der Marxschen Theorie als gesamtgesellschaftliche gerecht werden sollte, zum anderen die Schematisierung von Haupt- und Nebenwidersprüche aufgriff und zu dekonstruieren versuchte. Die ersten drei Veranstaltungen sollten einleitenden Charakter haben, die übrigen Reichweite und Grenzen der Theorie in verschiedenen sozialen Feldern (Geschlechterbeziehungen, rassistisch aufgeladene Sozialbeziehungen, Kultur) prüfen und die Konfrontation mit besonders avancierten Gesellschaftstheorien aufnehmen (Postmarxismus). Die Strukturierung der Veranstaltungsreihe entlang dieser Überlegungen war u. E. erfolgreich: so konnten Pluralität und Gemeinsamkeit der Zugänge zu ihrem Recht kommen und die ‚Anverwandlung‘ Marxscher Überlegungen an scheinbar sachfremde Kontexte demonstriert werden. Das *BesucherInnen-Aufkommen* gerade bei den ersten drei Veranstaltungen war enorm (ca. 120), auch im zweiten Teil der Reihe waren die Vorträge gut besucht.¹ Die *Gestaltung des Ablaufs der einzelnen Veranstaltungen* mithilfe zentraler Fragen, deren Adressierung an ReferentIn wie Publikum wir den Vorträgen vorgeschaltet haben, betrachten wir ebenfalls

¹ Mit einer kleinen empirischen Umfrage (mit einem Rücklauf von 34 Fragebögen) haben wir in den letzten Veranstaltungen die BesucherInnen zu ihren Motiven für die Teilnahme befragt. Entgegen unserer Erwartung, gab mehr als die Hälfte der Befragten an, aus vorwiegend politischen Interessen an den Vorträgen und Diskussionen teilzunehmen und darüber hinaus selbst in politischen Initiativen aktiv zu sein – die Befürchtung, der Veranstaltungsort Universität, könne Berührungängste bei Nicht-Akademikern wecken, ist scheinbar unbegründet. Ein Drittel der befragten BesucherInnen nahm die Veranstaltungsreihe als Möglichkeit zur Vertiefung der Kenntnisse aus dem Studium wahr, wobei jedoch nur ein sehr kleiner Teil auch in den Seminaren und Vorlesungen auf die Abendvorträge hingewiesen wurde.

als gelungen; u. E. konnte so der ‚rote Faden‘ durch die sieben Themen gezogen werden. Eine besser vorbereitete Strukturierung der Diskussion unsererseits hätte die Balance zwischen fortgeschrittener Expertendiskussion und Verbreiterung von Einsichten stabilisieren können, soviel ist selbstkritisch anzumerken. Unsere *Öffentlichkeitsarbeit* mit Plakaten und Faltblättern sowie durch die Begleitung der Veranstaltungsreihe auf einem WebLog (<http://hellomarx.blogspot.de>) hat sich als sehr ansprechend erwiesen.²

Differenzierter betrachten wir inzwischen die *Form, die wir zur Aufbereitung des Themas gewählt haben*: die Anlage mit Podium und Auditorium scheint uns den Bedürfnissen der BesucherInnen nicht in jedem Fall gerecht geworden zu sein. Unsere Vorüberlegung war, dass diese Art der Präsentation geeignet sei vor dem Hintergrund parallel stattfindender vertiefender und mehr interaktiv ausgerichteter Bildungsangebote zum gleichen Thema. Diese fanden zwar in Form von Uni-Seminaren („Marx – Kritik der politischen Ökonomie“ sowie „Karl Marx und Michel Foucault“) statt, aber eben nicht in selbstorganisierter und über das Studium hinausweisender Form. Die Komplementarität, wie wir sie uns gewünscht hätten, mag darum nur beschränkt zustande gekommen sein. Hier stellen sich uns offene Fragen: welche bildungspolitische Initiativen gibt es, um intellektuell anspruchsvolle Debatten voranzubringen, die zugleich lokale Ausstrahlungskraft gewinnen und politische Handlungsoptionen in Aussicht stellen? Unwahrscheinlich, dass unser Projekt diese Aufgabe hätte stemmen können, dennoch bleibt die Suche nach geeigneten Formen kritischer Aneignung theoretischer Kenntnisse außerhalb des akademischen Betriebs, für uns ein Stachel.

3. Schlussfolgerungen und Perspektiven

Reflektieren wir auf unsere Erfahrungen in der Organisation der Veranstaltungsreihe bietet sich zunächst eine thematische Orientierung an: dass das – bekundetermaßen interessierte – Publikum sprachlos bleibt und gelungene Veranstaltungen keine tragfähigen Politisierungseffekte bewirken, ist keine Folge mangelnden Engagements unsererseits, sondern auch eine Sache ‚pädagogischer Verhältnisse‘. Warum nicht Fragen von Bildung und Pädagogik auch als solche diskutieren? Wie verstehen sich Intellektuelle selbst und welche gesellschaftliche Verantwortung kann ihnen legitimerweise zugeschrieben werden? Und allgemeiner: welche Bedeutung hat die theoretische Durchdringung der Alltagspraxis, was kann von ihr erwartet werden, wo genau liegt überhaupt der Bruch zwischen theoretischer und alltäglicher Praxis? Für eine Bearbeitung dieses thematischen Komplexes wäre es angebracht, mit verschiedenen Veranstaltungsformen zu experimentieren. Der ‚Einsatzpunkt‘ könnte der Soziologiekongress Anfang Oktober 2008 in Jena sein. Unter der Überschrift ‚Unsichere Zeiten‘ wird sich die Tagung nicht nur mit der Veranstaltungsreihe verwandten Fragen beschäftigen, sondern wir

² Die Einschätzungen geben nicht nur unser Urteil als VeranstalterInnen wieder: auf die Frage „Was hat Ihnen/Dir an der Veranstaltungsreihe besonders gut gefallen“ wurde mehrfach die inhaltliche Breite erwähnt und der Versuch, das einigermaßen unzugängliche Thema für den ‚Laiengebrauch‘ zu popularisieren, bemerkt – freilich sehen auch viele derjenigen, die an unserer Mini-Umfrage teilgenommen haben in der ‚Praxisferne‘ den Nachteil der Veranstaltungen; diese Befragten haben ‚politisches Interesse‘ als Grund für den Veranstaltungsbesuch angegeben und sind in ihrer großen Mehrheit selbst politisch aktiv.

sehen dort auch eine weitere Möglichkeit, ‚Theorie-Netze‘ zwischen sozialer Bewegung und kritischer Theorie zu spinnen.

Die inhaltliche Kontinuität zur Veranstaltungsreihe wird gewahrt durch die Arbeit des Marx-Lektürekreises, der sich für Frühling und Sommer die Diskussion der politisch-historischen Schriften vorgenommen hat. Mit einem Seminar zum so genannten Westlichen Marxismus wird einer der Projektverantwortlichen (Peter Bescherer) zusammen mit einem Kollegen das Thema im Studienangebot der Universität Jena präsent halten. Vor dem Hintergrund der insgesamt sehr erfolgreichen Veranstaltungsreihe diskutieren wir momentan die Möglichkeiten, die Vorträge in Buchform zu veröffentlichen; alle ReferentInnen haben bereits zugesagt, ihren Beitrag für eine Veröffentlichung auszuarbeiten. Letztlich sind wir gewiss, mit unserem Projekt einen sichtbaren Punkt in der lokalen politischen Bildungsarbeit gesetzt zu haben und sind zuversichtlich damit sowie durch die genannten zukünftigen Initiativen zur Verbreitung kritischer Impulse beitragen zu können.